Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [20]

Artikel: Die Walküre [Fortsetzung]
Autor: Brandis-Marcusen, Lilli von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587692

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausfahrt einer Maienfäßfuhre.

verpackt und so auf starken Schultern oder auf dem Leiterwagen nach Hause verbracht wird. Und wir erfahren auch, wie hier Gemeindeviehhirt und Gemeindeziegenhirt zumeist Bergamasker sind, die sich gegen guten Lohn für einen ganzen Sommer anwerben lassen (vgl. Abb. S. 475 u. und 477 o.).

So sind wir mit unserer Betrachtung des rätoromanischen Bauernhauses zu Ende. Recht gerne hätten wir auch noch der traditionellen Möblierung seiner Wohnräume gedacht; allein die Skizze hierüber müßte recht lückenhaft ausfallen, da die neue Zeit auch in der Bündner Bauernstube einzieht und dort die alten Formen modernisiert. Zum guten Glück besitzt das Engadin in seinem von Richard Campell gegründeten und im Sommer 1906 eröffneten „Museum Engiadinais" in St. Moritz *) eine Institution, in der uns für alle Zeiten das Engadinerhaus in seiner typischen Anlage und Inneneinrichtung erhalten bleibt. So wird denn hier nicht allein dem Gast des Hochtales ein Spiegelbild der ursprünglichen Anordnung des alten Engadiner Wohnhauses geboten, sondern auch der Engadiner selbst angeregt, für Um- und Neubauten alte Vorbilder in der überaus reichen und wertvollen Sammlung zu wählen.

F. W. Schwarz, Zürich.

*) Vgl. „Die Schweiz" XII 1908, 81 ff.

Die Walküre.

Aus den Papieren eines Freundes nacherzählt
von Lilli von Brandis-Marcusen, Bern.

(Schluß).

Die Einladung zur Baronin Igelstein, die mich einige Tage später in die Schlüsselburg führte, war ganz intim, das Ehepaar mit den Kindern, dem langaufgeschossenen blonden Sohne und der rothaarigen kleinen Tochter, allein. Er schien die Schlittenfahrt ganz vergessen zu haben und gab sich als aufmerksamer Gatte und zärtlicher Vater, dem die Außenwelt nichts anhaben kann, und doch schien es mir, als schwebe eine Wolke über dem gastlichen Hause. Die Baronin war einsilbiger als sonst, schwermütiger, wenn sich dieser Ausdruck mit ihren hellen spöttischen Augen vertragen hätte. Die leichte Konversation berührte alle möglichen Gegenstände, nur nicht das Theater, nur nicht die Künstler, und was ich nach dieser Richtung hin vorbrachte, das überhörte man absichtlich. Erst nach Tisch, als der Hausherr sich wegen dringender Geschäfte in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte und ich mit der goldenen Mokkatasse der Hausfrau gegenüber saß, konnte ich die Rede auf Marie Bernhardi und ihren rauschenden Erfolg bringen. Die Baronin lächelte ihr altes überlegenes Lächeln, das mir wie immer wohl und wehe tat. „Erfolg ist wie Katze, schnurrt, bis man schläft ein, und Neid ist wie Katze, kratzt, bis man wacht auf." „Wieso, gnädigste Frau?" konnte ich mich nicht enthalten zu fragen. „Man muß nicht fragen, mein Herr, Leben ist nicht Examen, man muß erraten, begreifen, wissen und — schweigen!" Und als sie mein enttäuschtes Gesicht sah, gab sie mir freundschaftlich die Hand und sagte leichthin: „Sie sind kein enfant terrible, Doktor, aber doch ein schreckliches Kind!" und sah mich mit einem ernsten, guten, mitleidigen Blick an, den ich damals nicht verstand, aber den ich nicht habe vergessen können. Es war das letzte Mal, daß ich sie allein sah und sprach.

Eine Woche war vergangen und hatte die Aufregungen des Schlittenausflugs verwischt. Wir näherten uns Weihnachten, und da ich die Festtage bei meiner guten Mutter verbringen wollte, machte ich mich eines Nachmittags daran, meine Sachen zur Reise zu packen. Da kam die gute Hofrätin ganz entsetzt und erregt zu mir herein und erzählte in heftigen

Ziegenhirt aus Bergamo.

Maienläßdorf im Val Tuors (bei Bergün).

Wenige Augenblicke später saß ich Marie Bernhardi gegenüber, sie hatte mich sofort angenommen. Sie war sehr blaß, und ihr reizendes Gesicht zeigte einen so schmerzlichen und hülflosen Ausdruck, daß ich davon allein schon ganz gerührt und erschüttert war; ich hätte ihr die rotgeweinten Augenlider küssen mögen und brachte es doch nicht einmal zu einem Handkuß. „Ist es wahr, daß Sie W. verlassen wollen," fragte ich; da nickte sie, und dann fielen zwei große Tränen herab auf die schönen Hände, die sie im Schoße gefaltet hielt.

„Habe ich denn wirklich nicht genügt, habe ich meine Sache wirklich so schlecht gemacht, bin ich so wenig fleißig, so bildungsunfähig gewesen, daß man mich wegschicken muß, Herr Doktor?" Sie sagte es ganz leise, wie mit Anstrengung, zögernd, die Walküre, der man Helm und Speer und Schild geraubt hatte.

Und dann erzählte sie mir, wie ihr Vater, als er durch sie telegraphisch die Kündigung erfuhr, sofort an den Großherzog und den Intendanten geschrieben, aber die ausweichende Antwort erhalten habe, es ließe sich nun nichts mehr ändern, Marie Bernhardi sei noch zu sehr Anfängerin und den Anforderungen der Hofbühne nicht gewachsen. „Ich hatte so fest auf ein längeres Engagement gehofft, hier, wo ich soviel Anregung fand, wo mich der Unterricht bei Gunter täglich förderte und ich Mut und Können wachsen fühlte." Immer Gunter und immer Gunter! Wie es der mit ihr eigentlich meinte, sagte ihr das nicht ihr weibliches Empfinden und der Intendant? Wußte sie auch für sein Benehmen nicht den wahren Grund? Ging sie wirklich mit verschlossenem Blick durch diese schlimme, schlimme Welt, ahnungslos wie eine Nachtwandlerin über Simse und Dächer, war ihre seelische Unschuld einer wabernden Lohe gleich, die sie von der Wirklichkeit abschloß? Ich blickte ihr ins Gesicht, und unter meinen Blicken, die wohl etwas von meinen Gedanken verrieten, färbten sich ihre blassen Wangen,

Worten, Fräulein Bernhardi verlasse zu Neujahr W., ihr sei soeben gekündigt worden, wegen ungenügender Leistungen, heiße es. Ich wollte das nicht glauben, hielt es für einen unpassenden Scherz, für eine alberne Attrappe, aber Jakobs, der einige Minuten später bei mir eintrat, brachte die Bestätigung. „Aber es kann ja nicht sein," sagte ich, „eine Künstlerin, die so gefällt, so gefeiert wird wie sie, die kann man doch nicht beiseite schieben wie einen überflüssigen Stuhl!" „Sie sind naiv, Doktor," meinte er, „haben von Neid, Mißgunst, Bosheit keine blasse Ahnung, noch weniger von abgewiesenen Verehrern! Gott erhalte Ihnen Ihre Unschuld, das ist eine Tarn-, mitunter aber auch eine Narrenkappe, je nachdem!" „Und Fräulein Bernhardi selber," fragte ich, im Bemühen, das Gespräch von mir abzuwenden, „wie trägt sie es?" Da zuckte er die Achseln: „Sie soll außer sich sein, ganz gebrochen, das arme Mädchen! Sie war immer viel zu gut, viel zu anständig fürs Theater!" Er redete noch eine Weile, während mir die widersprechendsten Gedanken durch den Sinn gingen; als er endlich fort war, hatte ich meinen Entschluß gefaßt. Das heftige, leidenschaftliche Gefühl, das mich zur Sängerin hinzog und das ich bisher mit allen Kräften niedergehalten hatte, brach sich Bahn, mich drängte es, ihr zu helfen, meine Dienste und meinen Schutz ihr anzubieten. Ich eilte zu ihr. Unterwegs fielen mir die rätselhaften Worte der Intendantin ein; sie hatte wohl schon alles gewußt damals, vielleicht gar war sie selbst eifersüchtig auf Marie gewesen! Aber gleich darauf wies ich diese Vermutung als etwas Häßliches weit, weit von mir. Eine so vornehme, im besten Sinne stolze Frau wie die Baronin Igelstein konnte keiner gemeinen Gesinnung fähig sein. Indes, war sie imstande, ihre Umgebung zu verhindern, Neid und Bosheit gegen die Wehrlose spielen zu lassen? Auf diese Frage wußte und fand ich keine Antwort.

Maienläßhütten im Val Tuors (bei Bergün).

Viehhirt aus Bergamo.

trat ein Ausdruck von Entsetzen und Schmerz in die verweinten Augen, als risse man den Verband von einer tödlichen Wunde, und wie beschwörend hob sie die Hand. Auch wenn ich sie weniger geliebt hätte, als ich es tat, hätte mich diese stumme und doch so beredte Bitte um Schonung, dieser ganze stille weibliche Jammer, der tausendmal schmerzlicher ist als ein männliches Leid, veranlaßt, sie mit meinen Fragen zu verschonen. Aber herausreißen wollte ich sie aus diesem Jammer, befreien und schützen mit meinem Arm und meinem Namen. Und so nahm ich mich zusammen und gab dem Gespräch eine möglichst unbefangene Wendung.

„Fräulein Marie, ich sprach Ihnen doch schon einmal von Tiecks schöner Novelle ‚Des Lebens Ueberfluß', und heut, glaube ich, ist der Augenblick gekommen, wo ich Ihnen mehr davon erzählen darf. Was der Dichter darin schildert, ist das romantische Schicksal eines jungen Ehepaars, das, aus seiner vornehmen Sphäre herausgerissen, in der Verborgenheit eines armseligen Häuschens ein mehr als bescheidenes Dasein fristet und das die ungewohnten Entbehrungen mit lächelndem Mute erträgt. Je mehr die Mittel schmelzen, umso fröhlicher, glücklicher und geistreicher werden die Beiden, und Brot und Salz verwandeln sich ihnen unter anregenden Gesprächen in die köstlichsten Leckerbissen. Wie sich aber die Winterkälte nicht mehr bannen läßt weder durch Liebe noch durch Philosophie, da kommt der junge Ehemann auf den genialen Gedanken, die Bohlen der Holztreppe abzubrechen und als Brennmaterial zu verwenden; er sägt und spaltet und heizt, bis der Wirt des Hauses die Zerstörung gewahr wird, die Polizei alarmiert und somit die überflüssigen menschlichen Satzungen und Gesetze dem idealen Ueberfluß von Glück und Holz eine Ende bereiten. Daß sich nach kurzer Verwirrung alles wieder zum besten ordnet und die jungen Leute ihre gebührende Stellung wiederfinden, das hat mit uns, so reizend es auch geschildert ist, nichts zu tun, wohl aber geht uns das Fazit dieser Geschichte an, und darüber möchte ich reden! Haben Sie nie daran gedacht, Fräulein Marie, daß es außer Ihrer Kunst noch etwas geben könnte, was Sie glücklich machen würde?" Wieder sah sie mich an und schwieg, doch ich war tapfer genug, um trotzdem fortzufahren. „Sie haben jetzt Ihre Illusionen verbrannt, wie der Held der Novelle seine Treppenstufen. Soll ich Ihnen helfen eine neue bauen? Mangel und Ueberfluß hängen nicht von äußeren Zufälligkeiten ab, unser inneres Erleben macht uns arm oder reich, und daß Sie das letztere sind, das weiß ich: wollen Sie diesen Reichtum mit mir teilen, wollen Sie von der Bühne herniedersteigen in mein bescheidenes Haus, wollen Sie mein Weib werden?" Es war still, nachdem ich das Wort gesprochen, eine bittere, bedeutungsvolle Stille, und während die alte Wanduhr tickte, hatte ich das Gefühl eines Verurteilten, der auf den letzten Streich wartet.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor," sagte sie endlich ganz leise, ohne die Augen aufzuschlagen: „Sie sind sehr freundlich und meinen es gut mit mir, aber ich kann die Bühne nicht aufgeben, ich kann meiner Kunst nicht entsagen ..."

„Und wenn ich warten würde, Fräulein Marie? Es kann sich ja auch für Sie manches ändern; vielleicht später ..." In meinem aufrichtigen Kummer über ihre Ablehnung wollte ich wenigstens noch versuchen, mir ein ganz kleines Restchen Hoffnung zu retten. Da hob sie den Blick, die verweinten, vergrämten Augen, in denen ein stummes, aber unbesiegbares Nein stand, und ganz unmerklich fast schüttelte sie den schönen Kopf. Wir erhoben uns beide. Sie gab mir die Hand; ich mußte mich überwinden die kalten Finger zu fassen, sprechen konnte ich nicht, der Hals war mir wie zugeschnürt. Vielleicht, wenn ich rücksichtsloser und brutaler gewesen wäre, hätte ich mit ein paar schneidenden Worten den Rest ihrer Illusionen zer-

«Beuschöchli» in den rätoroman. «Maienläßen», mit dem Heutuch bedeckt.

trümmert, sie aufgeklärt über ihr törichtes Herz, über ihren unlogischen weiblichen Verstand, sie wachgerüttelt aus dem ungesunden Traumzustand, der sie Falsches und Echtes zu verwechseln zwang ... Ich tat es nicht, stumm gingen wir auseinander.

Am Abend dieses für mich so denkwürdigen Tages, gerade als ich meine Sachen zu Ende packte, kam Jakobs wieder zu mir, um mich in die Hufschmiede abzuholen. Da es mir ganz unmöglich vorkam, ihn zu begleiten, schützte ich Kopfweh vor, und darauf, wohl in der Absicht mich zu kurieren, schüttete er das ganze Füllhorn der W.schen Neuigkeiten über mein schmerzendes Haupt aus. Daß die Intendanz bereits eine erste Kraft als Marie Bernhardis Nachfolgerin engagiert habe, daß diese aber noch kein neues Engagement gefunden, daß das Publikum, wankelmütig wie immer, bereits allerlei an ihrem Spiel und Gesang auszusetzen fände und daß Gunter, wohl um anderen Gerüchten zuvorzukommen, sich dagegen verwahre, je mehr als ein ganz oberflächliches Interesse für ihr Talent bewiesen zu haben. „Ja, ja, der Gunter, das ist eine reife Frucht am Baume der Erkenntnis!" schloß er seine tiefsinnigen Betrachtungen, in deren Rahmen merkwürdigerweise ein Bild fehlte — das des Intendanten. Die Klatschsucht verstummt vor sehr beliebten oder sehr gefürchteten Persönlichkeiten. Mir ging während seines Geplauders ein bis dahin nie geahntes Verständnis für den rasenden Aias auf, der seinen Schmerz und seine Wut herausbrüllte, und ich hätte es als die größte Wohltat empfunden, wenn ich, der ruhige, vernünftige, wohlerzogene Mensch, hätte schreien dürfen, schreien und toben und brüllen über die Welt, über die Menschen, über das Schicksal — aber ich blieb stumm; die Angst, lächerlich zu werden, hat schon manchen Todesschmerz erstickt. Vielleicht wäre ich indes doch mit meiner Selbstbeherrschung in Konflikt geraten, wenn nicht ein eingeschriebener Brief, den meine Wirtin brachte, unserer einseitigen Konversation ein Ende bereitet hätte. Das Schreiben enthielt eine große Ueberraschung: meine Berufung als außerordentlicher Professor an eine kleine süddeutsche Universitätsstadt. Jakobs sauersüße Glückwünsche klangen mir wie Hohn in den Ohren, mein Becher Wermut wurde dadurch nicht versüßt. Was ich an der Seite Mariens als größtes Glück empfunden hätte, ein sicheres Amt, eine schöne Stellung, das erschien mir ohne sie wie ein Exil...

* * *

Seitdem sind Jahre und Jahre vergangen, in steter Arbeit und immer wachsender Tätigkeit; seit dem Tode meiner guten Mutter führt eine alte Tante mir den Haushalt, ich habe mich nicht verheiratet. Von Marie Bernhardi hörte ich, sie hätte durch Krankheit ihre schöne Stimme eingebüßt, sei von der Bühne abgegangen und wirke nun als Gesanglehrerin in ihrer Vaterstadt. Wir sind uns nicht mehr begegnet...

Erziehung im Hochgebirge.

Mit zwei Abbildungen.

Im untern Teil des Ober-Engadins liegt das stattliche alte Herrendorf Zuoz, eines von den Engadinerdörfern, die ihre Eigenart bewahrt haben. Hier sieht man noch überall die schweren Steinhäuser mit den tiefliegenden Fenstern, den schmucken, weit vorbauschenden Gittern und der glühenden Nelkenpracht dahinter. Die Bewohner von Zuoz wissen das auch zu würdigen; sie sind stolz auf den fest und stark ausgeprägten Engadiner Stil, den ihr Dorf zeigt, und sie haben diesem Stolze dadurch Ausdruck verliehen, daß sie den alten verfallenen Turm, der in der Mitte des Dorfes steht, höchst stilgerecht haben ausbauen lassen. Dort haben sie den Saal für die Gemeindeversammlungen, das Zimmer für den Gemeinderat und das Archiv eingerichtet, alles in guter alter Engadiner Holzarchitektur.

Vor mehreren Jahren schlenderte ich einmal am Ausgang des Dorfes gegen Scanfs zu, und da konnte ich eine sonderbare Beobachtung machen. Beim Berghang über der Straße erheben sich antike dorische Säulen, und eine Reihe von Arbeitern sind mit Eifer am Bau beschäftigt. Aber es sind merkwürdige Arbeiter, sie sehen denen so gar nicht ähnlich, die man sonst in dieser Gegend findet. Zumeist sind es Knaben von städtischem Aussehen. Das Rätsel ist bald gelöst; neben dem altgriechischen Bau steht nämlich ein anderer, bei dem in Anwendung moderner Prinzipien der alte Stil den neuen Bedürfnissen angepaßt ist. Auf der Hauptfront prangt das Bildnis des heiligen Lucius, des Schutzpatrons im Engadin, und darunter stehen die romanischen Worte: „A lod da Dieu — per la giuventüna" („Zu Gottes Ehr der Jugend geweiht"). Es ist das hochalpine Reformgymnasium „Engiadina", und die Arbeiter, die dort oben eifrig schaffen, sind Schüler dieser Anstalt. Sie haben gerade praktischen Unterricht in Kunstgeschichte: unter Anleitung des Lehrers bauen sie ein Gartenhaus aus Holz in den strengen Formen des dorischen Tempels. Für den Geist, der in dieser Anstalt herrscht, ist dieses Beispiel sehr bezeichnend. Zuerst wurden als Aufgaben für die Mathematik-Stunde die Landvermessungen vorgenommen, dann wurde ein Weg angelegt, und nun sind die Schüler beim eigentlichen Bau angelangt. Daß die Grundsätze des Stiles sich tausendmal fester einprägen, wenn man sie praktisch anwendet, als wenn man sie nur an der Wandtafel sieht, ist ohne weiteres klar ... Seit die ersten Schüler des Lyceums jenen dorischen Tempel bauten, hat das Institut eine Entwicklung durchgemacht, welche die kühnsten Erwartungen übertroffen. Es ist sogar eine bedeutende Erweiterung durch einen Anbau nötig geworden, der in geschmackvollster Weise von Architekt Nicolaus Hartmann in St. Moritz dieses Jahr errichtet worden ist.

Die freie höhere Lehranstalt „Engiadina", die unter der trefflichen Leitung von Dr. Bellemann steht, ist aus dem Gedanken geboren, daß in unsern öffentlichen Lehranstalten die wissenschaftliche Bildung der Zöglinge gar zu einseitig betont wird; sie will, ohne die Wissenschaft zu vernachlässigen, auch die Bildung des Körpers und vor allem des Charakters überwachen und ausgestalten. Dazu bietet selbstverständlich eine Anstalt, in der die Zöglinge während der Unterrichtsjahre zusammenleben, besser Gelegenheit als unsere öffentlichen Schulen. Eine besondere Eigenheit des Institutes „Engiadina" ist seine internationale Einrichtung. Es ist auf Schüler des deutschen, französischen und englischen Sprachgebietes eingerichtet. Der Unterricht in Heimatsprache und Heimatgeschichte wird je nach der Nationalität des Schülers deutsch, französisch oder englisch erteilt. Entsprechend der modernen Anschauung ist Französisch und Englisch für die Gymnasial- und Real-Abteilung von der ersten Klasse an obligatorisches Fach. Eigenartig ist auch die Einrichtung, daß jeder Schüler für jedes Fach in die Unterrichtsabteilung kommt, für die er seiner Vorbildung nach paßt; er kann also z. B. im Französischen in der ersten, in Mathematik in der zweiten Klasse sitzen.

Die körperliche Ausbildung ist sehr vielseitig; sie geht nicht nur auf Stärkung der Körperkraft, sondern auch darauf, die Hände geschickt zu machen, den Städtern den sichern Griff für körperliche Arbeiten beizubringen, der ihnen so oft völlig fehlt. Dazu dient die von den Schülern mit großer Freude benutzte Werkstatt, in der allerlei Dinge, die man im täglichen Leben braucht, von den Schülern hergestellt werden. Auch Erd- und Gartenarbeiten werden von ihnen besorgt. Natürlich wird auch dem Turnen und ganz besonders dem Sport rege Aufmerksamkeit geschenkt: im Sommer Fußball, Tennis und ähnliche Spiele, Bergtouren und Velofahrten, im Winter Eislauf, Schlitteln, Skifahren. Für die Charakterbildung endlich gilt die leitende Idee: Stärkung des Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühles.